

Kultur

Dua Lipa Buchclub

Lesen und gehört werden



KOMMENTAR

Gerrit Bartels hat Dua Lipa Auftritt 2018 auf dem Lollapalooza in Berlin gesehen.

Als der sri-lankische Schriftsteller Shehan Karunatilaka 2022 für „Die sieben Monde des Maali Almeida“ in London den Booker Prize bekam, hielt zur Überraschung vieler Literaturmenschen ausgerechnet ein Popstar die Eröffnungsrede der Verleihungszeremonie: Dua Lipa. Geboren 1985 als Kind eines Kosovo-Albaners und einer albanischen Bosnierin, sprach die Musikerin über ihre Herkunft und ihre Leidenschaft für das Lesen.

Als sie elf Jahre gewesen sei, erzählte sie, kehrten die Eltern nach ihrer Flucht vor den Jugoslawienkriegen wieder zurück in den Kosovo. Zu dieser Zeit begann Dua Lipa, sich mit Büchern von Ismail Kadare „mit dem Erbe und der Identität meiner Familie als Kosovo-Albanerin“ auseinanderzusetzen und lernte so „den albanischen Widerstandsgeist kennen“.

Der Literatur ist sie seitdem treu geblieben, auch als sie mit Songs wie „One Kiss“ zu einem Popstar wurde. Seit 2021 gibt sie auf ihren Social-Media-Kanälen einen wöchentlichen Lifestyle-Newsletter heraus, Service95, und auf dieser Seite führt sie seitdem in ihrem „Book Cklub“ immer mal wieder per Zoom Gespräche mit Schriftstellern und Schriftstellerinnen, mit Douglas Stuart, Hanya Yanagihara oder Emma Cline.

Die Gespräche dauern eine halbe Stunde und drehen sich um das Schreiben und die Bücher der Autoren und Autorinnen. Das Ambiente ist schlicht, Dua Lipa sitzt vor einem Buchregal, Emma Cline etwa vor einem völlig kahlen Hintergrund. Weder Katzen, Kaffeetassen oder sonstige Accessoires von Buchinfluencerinnen auf TikTok oder Instagram sorgen für Ablenkung. Es zählt allein: Das Wort. Es zählen die Literatur, die Form und der Stil eines Romans, die Frage: Wie haben Sie es gemacht, Frau Cline?

Auf Instagram erreicht Dua Lipa 89 Millionen Follower, die Service95-Seite zählt 300.000. Literatur spielt hier eine genau so große Rolle wie anderer Lifestyle, mit dem Buchclub, Empfehlungen, Hintergründen, Rezensionen.

Das freut den Buchmarkt (Jugend liest doch!), das freut die klassische Literaturkritik (doch noch nicht alles verloren!). Und sowieso: Die Verbindung von Pop und Literatur ist seit jeher eine ergiebige. Oder auch, mit den Worten von Dua Lipa: „Good writing has the power to make people feel seen and heard, to tell stories that the world has ignored.“



Symbol des Aufbegehrens. EStatue von Katharina der Großen, der ehemaligen Kaiserin von Russland, vor dem Fine Art Museum in Odessa.

Zeugnis ablegen Rede über den Krieg in barbarischen Zeiten

Von Radu Vancu

Wieder ist die Geschichte zum Schrecknis geworden. So, wie sie es immer war – abgesehen von diesen acht Jahrzehnten des Friedens in der Europäischen Union nach dem Zweiten Weltkrieg. Und selbst dieser Frieden war ein relativer, denn man darf die Gräueltaten des Krieges in Jugoslawien nicht außer Acht lassen.

12.000 Jahre Krieg. 80 Jahre Frieden. 150 Jahre Krieg auf jedes Jahr Frieden. Allein diese Rechnung hätte ausreichen sollen, dass wir an Judith Shklars „Liberalismus der Furcht“ glauben, mit dem sie uns nahezubringen versuchte, dass wir uns vor dem Zusammenbruch der liberalen Institutionen und ihrem Austausch gegen Institutionen des Schreckens fürchten sollten.

Hitlers und Stalins Erbe

Shklar hatte recht: Wir hätten nicht mehr vor unserer zerstörerischen Natur fürchten sollen. Auch Sloterdijk hatte recht, als er in *Zorn und Zeit* feststellte, dass Krieg, anders als in der zeitgenössisch üblichen Wahrnehmung, unsere natürliche Daseinsweise als Spezies war, und Frieden die Ausnahme. Im Dezember 2016 stellte Amos Oz verbittert fest, dass uns das Erbe Hitlers und Stalins nicht mehr entsetzt; daher der Impuls, ihre totalitären Ideologien neu zu versuchen. Der barbarische Krieg, mit dem Russland die Ukraine

Der Autor

Radu Vancu, Jahrgang 1978, lebt als Dichter, Übersetzer aus dem Deutschen und Literaturwissenschaftler in seiner rumänischen Geburtsstadt Sibiu. Er ist dort Associate Professor an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lucian Blaga.

Er trug den hier gekürzt dokumentierten Text als **Eröffnungsrede zum Internationalen Literaturfestival Odessa** vor. Wegen des russischen Krieges gegen die Ukraine fand es dieses Jahr in Bukarest in den Räumen des Goethe-Instituts statt. Mehr Informationen unter litfestodessa.com.

überzog, ist ein Versuch, alles zu negieren, was die liberalen Demokratien seit dem Zweiten Weltkrieg aufgebaut haben – und zu jener anti-demokratischen Ordnung zurückzukehren, in der die Staaten von Militaristen gelenkt werden, die jede Institution und jeden Menschen zerstören, die sich ihnen entgegenstellen.

Während Putin das vollendete Abbild dieses militaristischen Egos ist, steht die Ukraine als Metonymie unseres anderen Egos: des Egos, das unter Nutzung der fragilen Institutionen der liberalen Demokratie in der Lage war, die anhaltendste Periode von Frieden und Prosperität in unserer Menschheitsgeschichte zu schaffen.

Vielleicht ist der einzige Vorteil, über den wir in barbarischen Zeiten verfügen, dass sich Narrative vereinfachen: Wir wissen, wo die Barbarei zu finden ist – und ebenso sicher wissen wir, wo die Menschlichkeit zu finden ist. An der Seite der Ukraine zu stehen heißt, daran zu glauben, dass unsere menschliche Spezies eine Zukunft hat. Nicht nur als Spezies – sondern als menschliche Spezies.

Im Herzen der Finsternis

„Der Horror! Der Horror!“ Jedes Mal, wenn ich die Nachrichten lese, fällt mir dieser Satz aus Joseph Conrads *Herz der Finsternis* ein. Und in den Tagen, in denen ich erstmals vom Horror in Butscha erfuhr, kam mir die erschütternde

Geschichte über Miklós Radnóti in den Sinn: Der große ungarische Dichter wurde, weil er jüdischer Abstammung war, im November 1944 umgebracht und sein Leichnam in ein Massengrab geworfen.

Im Juni 1946 fand seine Frau Fanni Gyarmati das Grab, exhumierte ihn und entdeckte in seiner Jackentasche ein Notizbuch mit Gedichten: Die Hälfte waren Liebesgedichte für sie, die andere Hälfte beschrieb den Alltag in diesem Inferno. Fannis Liebe hat erreicht, dass die Literatur aus dem Grab auferstanden ist; sie hat die Literatur buchstäblich über den Tod siegen lassen.

Radnóti's Literatur war der Beweis, dass die Barbarei niemals das letzte Wort haben wird. Ausreichend Liebe vorausgesetzt, werden unsere Worte immer aus dem Grab auferstehen und Zeugnis darüber ablegen, dass unser pro-menschliches Ego stärker ist als das anti-humane. Um damit den Versuchen aller Kunst Bedeutung zu verleihen, die Zeugnisse für die Existenz dieses leuchtkräftigen Egos sind. Dass wir nicht nur die Spezies sind, die Massengräber schafft – sondern auch die Spezies, die Schönheit und Güte erschafft.

Radnóti's Geschichte kam mir ebenfalls in den Sinn, als ich von der Ermordung des ukrainischen Schriftstellers Volodimir Vakulenko durch russische Soldaten erfuhr. Das geschah irgendwann

Kooperation ist alles Michael Tomasello über tierisches und menschliches Handeln



Jetzt lesen – Exklusiv für Abonnenten



zwischen März und Mai 2022 in einem Dorf in der Nähe von Isjum. Vakulenko erzählte seinem Vater, dass er Tagebuch dieser höllischen Zeiten führte – und es im Garten vergraben würde, wenn er sein Leben in Gefahr sah.

Nach Vakulenkos Ermordung und nachdem das Dorf von den ukrainischen Streitkräften zurückerobert worden war, gruben Vakulenko Vater und die Schriftstellerin Viktoria Amelina, Trägerin des Joseph-Conrad-Literaturpreises, im Garten, fanden das Tagebuch und veröffentlichten es. Es ist genau dieselbe Geschichte: Die Literatur steigt aus dem Grab auf – und erlaubt der Barbarei nicht das letzte Wort. Ein Jahr später, im Juli 2023, wurde Viktoria Amelina in Kramatorsk von einer russischen Bombe getötet, als sie sich mit anderen Schriftstellern in einer Pizzeria aufhielt. Sie war 37 Jahre alt.

Der ukrainische Dichter Maksym Kryvtsov wurde im Januar 2024 getötet, nachdem er zwei Tage zuvor auf Facebook sein letztes Gedicht veröffentlicht hatte, in dem er vorahnend von seinem Tod schrieb. Er war 34. Auch seine außergewöhnlichen Gedichte beweisen, dass unsere Menschlichkeit Zukunft hat.

Zeugnis ablegen

In den ersten Monaten des Jahres 1940 schrieb Walter Benjamin: „Es ist niemals ein Dokument der Zivilisation, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein“ (*Über den Begriff der Geschichte*). Für mich ist das eine der grundlegenden Folgerungen aus Benjamins Diktum und betrifft unsere Funktion als Künstler: Vielleicht besteht unsere Aufgabe darin, nicht zuzulassen, dass die Dokumente der Barbarei uns definieren – und sie in Dokumente der Zivilisation zu verwandeln. Zeugnis unserer Menschlichkeit abzulegen. Zu zeigen, dass wir und unsere Mitmenschen zwar getötet werden können – unsere Menschlichkeit aber nicht zerstört werden kann.

Das ist eine schwierige Aufgabe. Und aus viel zu vielen Gründen eine risikobeladene. Es gibt aber leuchtende Beispiele dafür, wie sie umgesetzt werden kann. Ich denke dabei zum Beispiel an Benjamin Britten, der acht herausragende Gedichte über den Krieg von Wilfred Owen für sein nicht weniger außergewöhnliches *War Requiem* (1962) verwendete: Owen fiel gegen Ende des Ersten Weltkrieges im Kampf, genau eine Woche vor dem Waffenstillstand. Er war 25.

Paul Celan ist ein weiteres Beispiel. Dieser große Dichter, in dessen Sein sich die Ukraine, Rumänien, Frankreich und Deutschland begegnen, setzte seine Wortmacht dafür ein, ein Dokument der Barbarei (die Ermordung seiner Eltern während des rumänischen Holocaust) in einen Beleg für die Zivilisation zu verwandeln. In einem Brief an den Schweizer Kritiker Max Rychner aus dem November 1947 schrieb er, dass er sich entschieden habe, deutsch zu schreiben (nachdem er 18 Gedich-

”

An der Seite der Ukraine zu stehen heißt im Wortsinne, daran zu glauben, dass unsere menschliche Spezies eine Zukunft hat.

Radu Vancu

te in Rumänisch verfasst hatte), weil es zum einen die Sprache der Mörder seiner Mutter war, gleichzeitig aber auch die Sprache, in der er sich mit seiner Mutter unterhielt.

Die Dichtung legt Zeuge für diese ermordeten Menschen ab, sagt Celan; sie ist der Beweis, dass sie getötet wurden, aber niemals vernichtet werden können. Seine Gedichte sind das, was die Opfer noch immer erklären, nachdem die „tausend Finsternisse der mörderischen Reden“ lang schon ihre Wirkung eingebüßt haben.

Auch Carolyn Forché's bedeutende Anthologie *Against Forgetting: Twentieth-century Poetry of Witness* aus dem Jahr 1993 kann ich in diesem Zusammenhang erwähnen. In ihr hat Forché mit der Dringlichkeit der großen Dichterin, die sie selbst ist, 150 Dichter aus dem 20. Jahrhundert versammelt, die in Zeiten von Krieg, Völkermord, Totalitarismus, Vernichtungslagern etc. schrieben. Einige haben überlebt, andere nicht; ihre Gedichte sind stets Dokumente des Überlebens der Menschlichkeit in Zeiten zutiefst menschenfeindlicher Bedingungen.

„Dichtung als Zeugnis“, wie sowohl Celan als auch Forché es nennen; ist zuvörderst ein Beweis, dass unsere Menschlichkeit etwas Reales ist – und nicht eine bloße Utopie. Die Unmenschlichkeit kann uns nicht zerstören: Das ist es, was alle Gedichte ausdrücken, jedes in seiner Sprache und Tradition. Die Menschlichkeit gibt es, im Sinne des Wortes – und ihre Kunst besitzt die buchstäbliche Macht, alle Zeugnisse der Unmenschlichkeit in Zeugnisse der Zivilisation zu verwandeln.

Wir müssen ein Europa und eine Welt erbauen, in denen die Worte den Menschen nicht im Stich lassen. Nicht ein weiteres Mal. Andernfalls war alles, wofür die Literatur je gestanden hat, wofür die Kunst jemals gestanden hat – nur Lüge. Es gibt nur ein Menschentum, das keine tote Zivilisation ist: ein Menschentum, dessen Worte den Menschen nicht im

Stich lassen. In jenem Essay, den Walter Benjamin weniger als ein halbes Jahr nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges schrieb, bemerkt er, dass die Verwunderung darüber, dass im 20. Jahrhundert noch immer Barbarei möglich ist, dem Faschismus in die Hände spielt. Die Auffassung, so schreibt Benjamin, dass Unmenschlichkeit jederzeit möglich ist, muss Wissen werden – weshalb wir einen „wirklichen Ausnahmezustand herbeiführen“ müssen.

Als ich Amos Oz' Aufruf für den „Order of the Teaspoon“ („Orden der Teelöffel“) las, der als Voranschlag erstmals 2004 in *Wie man Fanatiker kuriert* erschien, musste ich wieder an Benjamins Befürwortung dieses ewigen Ausnahmezustandes denken. Am 17. August 2006, also zwei Jahre danach, wurde daraus dann ein richtiger Orden. Liest man den Aufruf, spürt man, dass er eine unmittelbare Reaktion auf Benjamins (4) Vorstellung eines immerwährenden Ausnahmezustandes des Menschlichen ist. Amos Oz knüpfte, nahezu 70 Jahre nach Benjamins Appell mit der Gründung des *Order of the Teaspoon* unmittelbar daran an. Ich glaube, dass Camus Recht hatte, als er sagte, dass nur die Wahrheit sich fortsetzt; es steckt viel Wahrheit in der Kontinuität Benjamin – Oz.

„Bring einen Eimer mit Wasser und gieße es ins Feuer“, heißt es Gründungsdokument des *Order of the Teaspoon* zum Verhalten bei einer Feuersbrunst: „und wenn du keinen Eimer hast, bring ein Glas mit, und wenn du kein Glas hast, benutze einen Teelöffel, jeder hat einen Teelöffel. Und ja, ich weiß, ein Teelöffel ist klein und das Feuer ist riesig, aber es gibt Millionen von uns und jeder von uns hat einen Teelöffel. Jetzt möchte ich den Orden des Teelöffels gründen. Leute, die meine Einstellung teilen, nicht die Flucht-Haltung oder die Brief-Haltung, sondern die Teelöffel-Haltung.“

Der Vorgang „Russische Kultur versus russische Barbarei“ wiederholt den Vorgang „Deutsche

Kultur versus deutsche Barbarei“, der in den 1950er Jahren die Diskussion über die Funktion von Kunst beherrschte. Damals wie heute ging es um dieselbe Frage: Wenn Kultur die Barbarei nicht verhindert, wozu ist Kultur dann gut? Da deutsche Musik und deutsche Philosophie und eine deutsche Literatur, die zum Besten gehört, das deutsche Volk nicht so weit vermenschlichen konnten, nicht den Nazismus hervorzu- bringen, wozu taugen sie dann? Was taugt eine Kultur, die uns nicht menschlicher macht?

Es ist das in dieser Frage enthaltene Aufbegehren, dass Adorno 1951 schlussfolgern ließ, dass es nach Auschwitz barbarisch sei, ein Gedicht zu schreiben. Und es ist eben dieses Aufbegehren, das George Steiner in seinem Aufsatz *The Holocaust Miracle. Notes on German Language* 1960 zu der Behauptung veranlasste, „die deutsche Sprache war nicht unschuldig hinsichtlich des Schreckens des Nazismus“, und dass Hitler die „latente Hysterie“ vorfand, die er brauchte, um seine Vernichtungsideologie auszufertigen. „Eine ähnliche Wut richtet sich gegenwärtig gegen die russische Kultur. So wie Adorno nach Auschwitz der Dichtung jegliches moralische Daseinsrecht absprach, so schwand für jeden Ukrainer nach den Massakern von Butscha und Mariupol das Daseinsrecht der russischen Literatur.“

Es dauerte fast zwei Jahrzehnte, bis Adorno zugab, dass er nicht vollständig Recht gehabt hatte. In seinem letzten Buch *Negative Dialektik* (1966) anerkannte er, dass er, nachdem er Celan gelesen hatte, die Dichtung als unser nicht zu veräußerlichendes Recht begriff, unter Folter zu schreien. Deshalb ist das Verfassen von Gedichten für die Opfer und in der Sprache der Mörder gleichbedeutend damit, die Mörder zu besiegen.

Es wäre ungerecht (und vielleicht sogar barbarisch), nicht zu erkennen, dass die russische Literatur auch eine pro-europäische, humanistische, freiheitsliebende Tradition besitzt. Dünner wohl als die anti-demokratische, kann sie dennoch nicht vernachlässigt werden. Sie spannt sich über zwei Jahrhunderte und einige wichtige Autoren – beginnend bei Turgenjew und Tschschow, setzt sich mit Achmatowa und Mandelstam und Pasternak fort und erreicht mit Ljudmila Ulitskaja und Michail Schischkin das Heute.

Tschschow gehört zu den wichtigsten humanistischen Künstlern weltweit. Mandelstam und Achmatowa gehören zu den freiheitsliebendsten Dichtern des 20. Jahrhunderts. Aus diesem Grund hat das kommunistische Regime sie vernichtet. Diese humanistische russische Kultur wird auch Europa (*y compris* die Ukraine) wiederherstellen wollen, weil darin Wahrheit und Schönheit stecken, die sonst nirgendwo zu finden sind uns unsere Herzen und Hirne entscheidend nähren werden.

Aus dem Englischen von Thomas Brückner



Symbolfigur des ukrainischen Widerstands. Die im Krieg zu Tode gekommene Journalistin und Schriftstellerin Viktoria Amelina.